



Diakonissen-
Schwesterschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche der Gesundheitswelt Zollikerberg vom 6. Oktober 2024

Predigttext: Hebräer 13, 15-16 • Pfarrerin Dr. Helke Döls

Ein älterer Herr, graumeliert, gepflegte Erscheinung, randlose Brille, sitzt an einem See. Abendstimmung. Neben ihm sein erwachsener Sohn. Sein Sohn fragt, «Wenn du dein Leben noch einmal leben könntest, würdest du alles noch einmal genauso machen?» Der Vater überlegt eine Weile, nachdenklich ruht sein Blick auf dem spiegelglatten See. Dann schaut er lächelnd auf und antwortet, «Nicht ganz. Ich würde von Anfang an meine Brillen bei Fielmann kaufen.»

Kennen sie diese Werbung auch noch? Was für ein fulminanter Unsinn. Vielleicht gerade deshalb ganz charmant. Denn ernst gemeint sein kann diese kleine Szene ja wohl nicht. Wir wissen es doch alle besser. Es kann nicht sein, dass jemand in fortgeschrittenem Alter keine Fehler, keine Versäumnisse, keine Reue kennt. Es wäre schon ein wahrlich eindrucksvoller Selbstbetrug zu meinen, der eigene Lebensweg habe keine Brüche, keine Umwege und Sackgassen aufzuweisen. Wenn sie auf ihr bisheriges Leben schauen, wenn sie Bilanz ziehen, was würden sie anders machen? Was bereuen sie?

Vor einigen Jahren hat Bronnie Ware, eine australische Palliativpflegerin, ein Buch veröffentlicht, das für Aufsehen gesorgt hat, «5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen». Es sind vor allem folgende 5:

1. Ich wünschte, ich hätte den Mut gehabt, ein Leben zu leben, bei dem ich mir treu gewesen wäre und nicht das, das andere von mir erwartet haben.
2. Ich wünschte, ich hätte nicht so viel gearbeitet.
3. Ich wünschte, ich hätte mehr Mut gehabt, meine Gefühle auszudrücken.
4. Ich wünschte, ich hätte den Kontakt zu meinen Freunden gehalten.
5. Ich wünschte, ich hätte mir erlaubt, glücklicher zu sein.



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Wir feiern heute das Erntedankfest. Was hat diese Liste mit Erntedank zu tun? Es ist ja keine Dankesliste, sondern eine Reueliste. Es fällt auf, dass es durchaus keine unerreichbaren Wünsche sind, die dort benannt werden. Es geht um ganz Alltägliches. Diese Liste hat zunächst einmal etwas damit zu tun, was wir mit unserem Leben machen. Sie gibt Aufschluss über die Zwänge, denen wir uns unterwerfen. Wir tun, was andere von uns erwarten. Wir werden uns untreu, verlieren den eigenen Weg aus den Augen. Wir arbeiten zu viel. Wir verbergen unsere Gefühle. Wir vernachlässigen unsere Freundschaften. Wir erlauben es uns nicht, glücklich zu sein. Wenn man genauer hinsieht, könnte man sich fragen, ob wir es uns überhaupt noch erlauben, unglücklich zu sein? Die meiste Zeit kontrollieren wir uns und funktionieren einfach.

Sie zucken vielleicht die Achseln. All das ist nicht sonderlich neu. Das kennen viele von uns. Es sind halt die Zwänge unserer Zeit. Manche von diesen Zwängen haben geradezu religiöse Züge. Die Arbeit, das Erfüllen von Erwartungen, die Kontrolliertheit.

Zwänge, einzuhaltende Regeln, die gab es auch zur Zeit Jesu und der jungen christlichen Gemeinde. Sie sahen ganz anders aus als unsere heutigen. Es waren Opfervorschriften, Reinheitsgebote, sicherlich auch gewisse gesellschaftliche Regeln des Zusammenlebens. Der Glaube an Jesus, davon war die junge Gemeinde überzeugt, befreite sie von all dem. Dafür waren die Christinnen und Christen sehr dankbar. Darin werden sie im Hebräerbrief bestärkt:

So lasst uns nun durch [Jesus] Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.

Gutes zu tun und mit andern zu teilen, vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.

Erntedank. Ein Kirchenfest, das ganz ausdrücklich das Danken in den Mittelpunkt stellt. Und das tut auch der Text aus dem Hebräerbrief. Das Lobopfer, wie es die Lutherbibel nennt, ist ein Dankopfer. Vielleicht hat der Briefschreiber noch vor Augen, dass die Israeliten am Erntefest nicht nur für die Ernte des vergangenen Jahres dankten, sondern weit darüber hinaus ein Bekenntnis zu ihrem Gott ablegten. Die Israeliten bekannten



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

am Erntefest mit einem Wort aus dem 5. Buch Mose: «Ich bekenne heute dem Herrn, deinem Gott, dass ich gekommen bin in das Land, das der HERR, wie er unsern Vätern geschworen hat, uns geben wollte.» (5. Mose 26,1-3)

Dieses Bekenntnis zeugt davon, dass die Ernte, das Leben, das Seindürfen in einem grösseren Zusammenhang steht. Gott schenkt nicht nur den Regen, die Sonne, den Wind, er ist die Quelle des Lebens überhaupt. Die junge christliche Gemeinde fühlte sich frei von bestimmten Opferregeln, aber nicht vom Dank. Der Dank und das Bekenntnis sind an die Stelle des Opfers getreten.

Konnten sie sich dort halten? Oder haben wir unter der Hand neue, andere Opferregeln eingeführt? Unsere Arbeitskraft, unsere Freizeit, unsere Aufmerksamkeit, wem opfern wir die eigentlich? Gott sicher nicht, denn der hat an solchen Opfern keinen Gefallen.

Opferregeln haben zugegebenermassen auch ihr Gutes. Man weiss, was zu tun ist. Und gerade in Zeiten, in denen sich Verunsicherung breit macht, werden Regeln umso attraktiver, weil sie einem das Gefühl von Sicherheit und Orientierung geben.

Das Gefühl ist allerdings trügerisch. Wenn wir durch Arbeit, durch Disziplin, durch Planung versuchen, das Leben in den Griff zu kriegen, womöglich Gott dazu zu bewegen, unser Leben besonders wohlwollend zu segnen, dann bringen wir Opfer, die längst ihren Sinn verloren haben. Es sieht ganz danach aus, dass Gott sich nicht bestechen lässt, nicht einmal mit einem vermeintlich gottgefälligen Leben.

Was bleibt uns dann? Zunächst einmal die Einsicht, dass wir im Leben mit Dingen zu tun haben, die uns ohnehin nicht gehören. Sie sind uns geschenkt.

Was uns bleibt, so sieht es der Hebräerbrief, ist die Gemeinschaft. Dazu gehört das Teilen, das Tun des Guten, im Kleinen wie im Grossen. Die Zürcher Bibel übersetzt an unserer Stelle, dass wir nicht vergessen sollen, «an der Gemeinschaft festzuhalten.»



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Was uns bleibt, ist das Bekenntnis. Wir haben nicht nur das Gelingende des vergangenen Erntejahres, die Sonne, den Regen, den Wind, von Gott empfangen, sondern das Leben als solches. Wir würden gar nicht leben ohne unseren Schöpfer. Am Erntedankfest bekennen wir, dass wir auf Gott Angewiesene sind. Hilflos und nicht in der Lage, ohne seinen Willen uns und unser Leben zu erhalten.

Was uns bleibt, ist der Dank. Dankbar sein heisst, angewiesen zu sein und damit gut leben zu können. Dankbarkeit, sagt ein Sprichwort, ist die grosse Schwester der Hilflosigkeit. Hilflos sein heisst einzugestehen, dass ich es allein nicht schaffe, dass ich angewiesen, bedürftig bin. Eine Haltung der Dankbarkeit kann mir helfen, diese Hilflosigkeit auch anzunehmen. Ich kann die Hilflosigkeit aushalten, weil ich, so schwierig der Weg auch sein mag, dem vertraue, auf den ich zutiefst angewiesen bin und der mich trotz allem erhält. Ich muss lernen, das, was mir ohnehin nicht gehört im Leben, für eine Weile entgegenzunehmen und wertzuschätzen und dann auch wieder loszulassen. Vielleicht nicht leichten, aber doch dankbaren Herzens.

Dankbarkeit hilft beim Erinnern. Es gibt Menschen, die machen Listen der Dankbarkeit und schreiben jeden Tag in ihr Tagebuch, wofür sie heute danken dürfen. Eine berühmte Liste ist die von Max Frisch, in der er auf sein Leben blickend, festhält, wofür er dankbar ist, für seine Mutter, für den frühen Tod des Vaters, dafür, dass er Kinder hat, für «alle Frauen, ja, eigentlich alle» und vieles mehr. Sie merken, es ist eine eigenwillige Liste. Wenn einer für den frühen Tod des Vaters dankt, merkt man, dass ein ehrlicher Umgang mit dem Dank in eine sehr ernste Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte führt. Es ist eine persönliche, eine unverwechselbare Liste. So, wie jeder Lebensweg unverwechselbar ist.

In manchen Lebenssituationen reicht es nicht zur Dankbarkeit. Wenn einem Schlimmes widerfahren ist im Leben, wenn man mit Verlust und Not konfrontiert ist, wäre es zynisch, dafür dankbar sein zu müssen. Aber vielleicht reicht die Kraft zur kleinen Schwester, der Hilflosigkeit. Es ist ein anspruchsvoller Weg, keine vorschnellen Deutungen, keine



Diakonissen-
Schwesterschaft
Neumünster

wohlgemeinten Ratschläge, keine vermeintlichen Lösungen zu akzeptieren, sondern die Hilflosigkeit auszuhalten. Hilflosigkeit vor Gott, wo ich nicht danken kann, ist ein Anfang. Wer weiss, was Gott aus unserer Hilflosigkeit entstehen lässt, wenn es uns nur gelingt, sie eine Weile zu ertragen.

Gott will nicht, dass wir uns opfern. Nicht unsere Arbeitskraft, nicht unsere Energie, nicht unser Leben. Gott gefällt es, wenn wir so leben, dass man merkt, dass wir seine Geschöpfe sind, dass wir unser Leben als Geschenk empfinden und es in Gemeinschaft miteinander gestalten. Es wird immer auch Dinge geben, die wir falsch machen und die wir später bereuen. So ist das. Wer lebt, macht Fehler, sammelt Erfahrungen, die Wunden hinterlassen. Aber die Liste der Dinge, die die Sterbenden bereuen, ist eine Liste von Dingen, die erreichbar gewesen wären. Keine übersteigerten, unerfüllbaren Luftschlösser.

Wie müsste unser Leben aussehen, damit wir am Ende nicht mit so einer traurigen Liste an verpasstem Leben dastehen? Was wäre eine gottgefällige Antwort auf die Frage aus der Werbung, «Wenn du dein Leben noch einmal leben könntest, würdest du alles noch einmal genauso machen?»

Vielleicht so: Es gibt Einiges, das ich bereue und ich habe Erfahrungen gemacht, die mich hilflos zurückgelassen haben. Aber ich habe immer wieder und immer mehr versucht, mir und meinem Weg treu zu bleiben. Ich habe nicht zu viel gearbeitet. Ich habe meine Gefühle gezeigt, so wie es zu mir passt. Ich habe Freundschaften gepflegt, ich habe an der Gemeinschaft festgehalten. Es gibt immer wieder Momente in meinem Leben, in denen ich sagen kann, ich bin glücklich. Dass ich das so sagen kann, ist ein Geschenk Gottes. Dafür bin ich dankbar. Das ist mein Erntedank. Amen.